

World Riichi Championship 2014 in Puteaux / Paris. Ein Rückblick.

Letzte Woche fand sie statt, die WRC Riichi 2014, und ich bin immer noch erfüllt von Eindrücken. Es war meine erste WM, vermutlich deshalb schon ein großartiges Erlebnis. Nein, abgeschnitten habe ich nicht ehrenhaft, ich war eine von denen, die „auch mitlaufen“ durften. Dabei hat sich das deutsche Team insgesamt recht gut geschlagen: Axel Eschenburg und Michael Zahradnik haben es immerhin bis unter die ersten 32 geschafft. Dummerweise mussten sie dann ausgerechnet gegeneinander antreten und haben sich gegenseitig aus dem Turnier gekegelt. Aber mit dieser Platzierung haben „wir“ immerhin mehr erreicht als z. B. die Holländer oder die jungen ehrgeizigen Franzosen, die allesamt an der magischen 32er Platzierung gescheitert sind.

Im Vorfeld war schon bekannt, dass aus Japan, dem Mutterland des „Riichi“, eine große Delegation aus professionellen Spielern kommen wird, ganze 38 Profis waren es letztendlich. Was man sich unter dem Begriff vorstellen muss? In Japan ist Mahjong etwa so verbreitet wie hier das Fußballspielen. Rund 12 Mio. Japaner sollen das Spiel kennen, das ist etwa jeder Zehnte. Und die besten von ihnen haben sich in verschiedenen Ligen zusammengeschlossen, wo sie jeweils nach leicht differierendem Regelwerk um die besten Plätze kämpfen. Zur Aufnahme in eine Liga muss man eine so etwas wie eine Studienarbeit schreiben und außerdem einen Test bestehen. Bezahlt wird man für die reine Liga-Mitgliedschaft nicht, stattdessen hat jeder zweite Profi noch einen ganz normalen Job, um seine Brötchen zu verdienen. Die Zahl der professionellen Spieler liegt bei unter 1000. Und viele der Besten traten tatsächlich in Paris gegen uns ambitionierte Europäer an.

Die Tischverteilung wurde ausgelost, wobei die Asiaten ihre Lose aus anderen Boxen zogen als die Europäer, so dass an jedem Tisch möglichst 2 Japaner bzw. Asiaten landeten. Und genau diese Tischzuweisung war es, die das Niveau des Turniers erheblich angehoben hat. Nicht nur im Hinblick auf Spielgeschwindigkeit und Abrechnungsgenauigkeit, sondern auch auf die Etikette am Tisch, aber dazu später mehr.

Das Turnier fand im Rathaus von Puteaux statt, einer Randgemeinde von Paris. In einem großen schönen Saal mit riesigen Fenstern zur Süd- bzw. Sonnenseite. Und es war sonnig. Sehr sonnig. Am zweiten Tag hatten wir abends noch 43°, im Schatten, und draußen. Ich würde mal behaupten, dass es an den Tischen noch heißer war. Zum Glück haben alle unter der Hitze gelitten, auch die Japaner. Gar nicht auszudenken, wie die spielen, wenn ihre Hirne nicht weichgekocht sind ;-)

Die Organisatoren sind in einigen Punkten von den uns bekannten EMA-Regeln abgewichen. Leider wurde das nur wenig und vor allem erst deutlich nach der Registrierung kommuniziert, so dass viele Teilnehmer verunsichert bei der Begrüßung aufliefen. Wesentliche Änderungen waren, dass die Hand „All Simples / Tanyao“ offen gespielt werden durfte, und dass es keine roten Fünfen gab. Außerdem sollten ausschließlich japanische Begriffe verwendet und sämtliche Punkttabellen auswendig beherrscht werden. Letzteres wurde dann aber doch nicht so streng gehandhabt.

Als wenn das nicht schon genug Neuerungen wären, wurden die Spielergebnisse nicht etwa wie gewohnt notiert, sondern mit Zählstäbchen nach jeder Hand ausbezahlt. Aber nach den vier Spieltagen waren sich alle Beteiligten einig, dass dies ein prima Prinzip ist: es kann nämlich keine Rechenfehler mehr geben. Und es beschleunigt den Spielablauf ungemein, wenn nicht zwischendurch aufgeschrieben werden muss.

Aber zurück zum Turnier. Mein erster Tisch: zwei Japaner, eine Koreanerin. Die Sprache am Tisch: Japanisch (ich hab dann mal den Mund gehalten). Überhaupt sprachen auch erstaunlich viele der Europäer Japanisch. Erst nach so einer Erfahrung ahnt man, wie es den Asiaten sonst bei einem durchschnittlichen Turnier in Europa geht :-D Meine Ehrfurcht vor meinen Mitspielern war groß, und die Nervosität ebenso. Meine Güte, meine Hände haben

vielleicht gezittert. Und das bis zur drittletzten Hand, also mindestens eine Stunde lang. Zum Glück hat es nicht zu einem Chonbo (=Strafpunkte) für umgeworfene Steine gereicht...

Sonne gesehen hab ich die gesamten 90 Minuten lang nicht. Die anderen waren einfach so verflixt schnell, nicht nur im Ziehen und Abwerfen, sondern eben auch im Aufbau ihrer jeweiligen Hände. Mit einem deutlichen vierten Platz zog ich am Ende von dannen.

Am nächsten Tisch war die Konstellation ähnlich, nur sprach einer der Japaner dieses Mal ein gutes Englisch. Der hatte nämlich mal 7 Jahre lang in Kalifornien gelebt, so dass man sich mit ihm prima verständigen konnte. Der erklärte uns anderen dann erstmal, wie man denn Steine mischt. Die Profis mischen selbstverständlich so, dass alle Steine mit dem Rücken nach oben liegen (sie sind so gut trainiert, dass sie sich locker die Lage von 50% der Steine merken können, wenn sie sie während des Mischens zu Gesicht bekommen). Der Trick ist, die Handflächen nach oben zu drehen und den Handrücken auf der Tischfläche zu lassen. Alternativ kann man sich einen Stein schnappen und mit ihm die anderen anschieben. Der Effekt war enorm: von da an blieben die Steine tatsächlich meistens richtig herum liegen, auch während des Mischens. Man mischt sie übrigens auch ebenso gründlich, wenn man dies mit weniger Schwung tut... und man muss auch nicht zwingend ein Kräftemessen mit den anderen Mitspielern betreiben nach dem Motto „ich kann aber doller schubsen als Du“.

Das Ergebnis an diesem Tisch? Ich habe es verdrängt. Könnte ein zweiter Platz gewesen sein. Aber ich habe es ohnehin für den Rest des gesamten Turniers nicht mehr geschafft, mich von den Minuspunkten wegzuarbeiten. Ganz im Gegenteil: im letzten Spiel der vierten und letzten Runde des ersten Tages habe ich mir einen richtig peinlichen Anfängerfehler erlaubt. Mahjong, Grundkurs, gleich nach dem Erläutern von Steinen und Spielaufbau. Ich durfte ihn teuer bezahlen, mit 18.000 Punkten, und habe mich damit ans Ende des Teilnehmerfeldes katapultiert. Mein Heimweg abends bestand aus Hadern und Zetern.

Zum Glück hab ich mich über Nacht damit abgefunden, dass ich es nicht mehr ins Mittelfeld schaffen werde, und stattdessen beschlossen, einfach das Spielen zu genießen. Und das ging sehr gut. Sie spielen einfach soooo schön, diese Japaner! Intelligent, elegant, und vor allem: respektvoll.

Es beginnt mit der Begrüßung am Tisch: während wir uns zu Beginn viel Glück wünschen, starten die Japaner mit einer Verbeugung voreinander. Und es ist genau so gemeint – die Verbeugung vor einem Gegner, mit dem man seine geistigen Kräfte messen will.

Es geht weiter mit der Behandlung der Steine. Sie werden, wie schon erwähnt, nicht wild herumgeschubst, sondern fließend gemischt, in geraden Mauern aufgestellt und genau so sortiert abgelegt. Und das gern einhändig. Dahinter verbirgt sich der Grundsatz, dass die meisten Japaner während des Spielens nur eine Hand auf dem Tisch haben dürfen, um mögliches Schummeln zu erschweren.

Das Angenehmste aber war wohl, dass Emotionen nicht gezeigt werden. Da werden keine Steine wütend auf den Tisch geknallt, weil sie nicht passen, nicht mal der dritte Drache, den man in Folge aus der Mauer zieht. Es ist nicht der Fehler des Steines, dass man sich gegen ihn entschieden hat. Und auch nicht der Fehler der Mitspieler – warum also die anderen unter eigener schlechter Laune leiden lassen? Genauso emotionslos wird ein teures Spiel bezahlt – es ist nicht der Fehler des Gewinners, und der eigene Frust wird für sich behalten. Diese Regel gilt natürlich auch in die andere Richtung. Auch große Gewinne werden nicht mit Häme oder Überheblichkeit betont. Und schon gar nicht gibt es dieses lästige „hätte-würde-wenn“, mit dem wir Hobbyspieler gern den Mitspielern in den Ohren liegen.

Ach, auch die Schnelligkeit, mit der gezogen und abgeworfen wird, gehört mit in die Kategorie Höflichkeit und Respekt. Wir kennen das alle: einer am Tisch braucht immer extrem lang für seine Entscheidungen. Das führt dazu, dass die anderen am Tisch während

eines Turnierspiels die Konzentration verlieren oder während eines Trainingsabends ein Gespräch mit dem Nachbartisch beginnen. So was wäre für die Japaner undenkbar. Die nehmen lieber persönliche Fehler durch zu schnell getroffene Entscheidungen in Kauf als den anderen ihre Spielzeit oder Konzentration zu stehlen.

Dass zwischen uns Durchschnittseuropäern und der Spielstärke der Japaner Welten liegen, wurde mir am dritten Spieltag richtig deutlich. An diesem Tag wurde nämlich die Spreu vom Weizen getrennt: nur die bis dahin 32 besten Spieler durften um die oberen Platzierungen kämpfen, während sich das Gemeinvolk auf die Trostplätze spielte. Dies entspricht dem in Japan meist angewandten K.O.-Prinzip – da dürfen die, die es nicht unter die ersten Plätze schaffen, gleich ganz nach Hause fahren. Wir konnten immerhin noch weiterspielen ;-)

Der Nebeneffekt der Trennung in Oben und Unten war, dass man gelegentlich wieder an rein europäisch besetzten Tischen spielte. Hui, war das auf einmal langsam! Und zwar nicht nur im Mischen, Mauerbauen und in den Spielbewegungen mit Ziehen und Abwurf. Sondern auch das Aufbauen der Hände dauerte auf einmal wieder ewig! Genau da habe ich angefangen zu begreifen, welche hohe Kunst uns da von den anwesenden Japanern geboten wurde.

Den anderen deutschen Teilnehmern ging es ähnlich. Wir alle waren und sind berührt von der Eleganz und Schönheit, die wir dank der großen Zahl an japanischen Teilnehmern kennenlernen durften. Es waren auch damals 2008 zur EM in Hannover schon einige japanische Profis unter den Teilnehmern. Aber da wurde ihre Spielweise noch durch uns laute und tollpatschige Europäer überlagert. Erst wenn man sie mindestens zu zweit am Tisch hat, bekommt man eine Ahnung davon, was es eigentlich heißt, dieses Riichispielen.

Ausgegangen ist das Turnier in etwa so, wie man es erwarten durfte: während es immerhin noch 9 Nicht-Asiaten unter die ersten 32 geschafft hatten, waren es in den folgenden Runden nur noch 2 unter den ersten 16, und letztlich ein einziger unter den ersten 8: Glückwunsch an John Duckworth aus England, für einen wohlverdienten 5. Platz!!!

Der Kampf um Platz 1 wurde während zwei weiterer Runden unter den bis dahin vier bestplatzierten Spielern ausgetragen. Dafür wurde ein automatischer Misch Tisch in der Mitte des Raumes aufgebaut, ebenso wie die Kameras des anwesenden japanischen Fernseheteams, die die Spielzüge auf einen großen Bildschirm im Nebenraum übertrugen. Leider hakelte die Übertragung etwas und auch die Aufnahmepositionen waren nicht optimal, so dass interessierte Zuschauer, mich inbegriffen, sich eher an der Bande um den Finaltisch drängelten.

Zweimal 90 Minuten passiv Mahjongspielen, das soll interessant sein? Ja, das ist es. Es war so ruhig, dass man locker Stecknadeln hätte fallen hören können. Und spannender als jeder Fernsehkrimi. Während der letztendliche Turnierge winner den ersten der beiden Tische deutlich gewann, lag Nummer Drei der ersten Runde danach fast bis zum Schluss so mit deutlichem Abstand vorn, dass er ihn überholt hätte. Aber nur fast. Tisch zwei ging an einen anderen Spieler, dank rasantem Schluss spurt, und in der Summe gewann dann Hiroshi Yamai, der sich nun erster und amtierender Riichi-Weltmeister nennen darf.

Rückblickend noch einmal ein großes Dankeschön an beiden Brüder Quentin und Valérian Thomas. Sie haben diese WM mit viel Enthusiasmus umgesetzt, haben unbequem bislang allgemein akzeptierte Spielstandards hinterfragt und auch sonst vieles richtig gemacht. Dank an alle angereisten Japaner für die Lehrstunden in der Hohen Kunst des Riichi. Und vorweg schon mal ein weiterer Dank an David Bresnik, der das Zepter übernommen hat und in den nächsten Jahren an der Vorbereitung einer zweiten WM arbeitet, die in 2-3 Jahren in den USA stattfinden soll. An alle Teilnahmeinteressierten: Details zur Qualifikation sind demnächst auf dieser Website zu finden. Und die Mitgliedschaft in der DMJL ist Grundvoraussetzung.